In Kürze

Tipps der Redaktion

Kino

Ben Affleck als CIA-Agent in Teheran.

Argo. (USA 2012) 120 Min. Regie: Ben Affleck. Mit Ben Affleck, John Goodman.

1979 stürmen Studenten in Teheran die US-Botschaft und nehmen 52 Geiseln. Sechs US-Diplomaten entkommen und verstecken sich in der kanadischen Botschaft. Die CIA schickt einen Agenten (Ben Affleck) als Schein-Regisseur nach Iran, der angeblich für einen Filmdreh rekognosziert und seine Landsleute als Crewmitglieder ausgibt. «Argo» ist ein spannender Politthriller, der auf einer wahren Geschichte basiert. Ben Affleck erzählt schnörkellos und beweist, dass er als Regisseur auf der Höhe von Scorsese und Eastwood ist. Verdient erhielt «Argo» den Oscar als bester Film. *(cj.)*

Verliebte Feinde. (CH 2013) 112 Min. Regie: Werner Schweizer. Mit Mona Petri.

Werner Schweizer ruft das Leben des Ehepaars Iris und Peter von Roten in Erinnerung. Sie war feministischer Freigeist aus Basel, er Nationalrat der Katholisch-Konservativen aus aristokratischem Walliser Geschlecht. «Verliebte Feinde» ist eine Mischung aus fundierter Doku mit Aussagen von Zeitzeugen sowie Archivbildern und Spielfilm, in dem Mona Petri und Fabian Krüger etwas zu hölzern die von Rotens verkörpern. Überzeugend ist, wie Schweizer das Wirken der Querdenker, etwa ihren Einsatz fürs Frauenstimmrecht 1959, in die Zeitgeschichte einbettet. *(cj.)*

Life of Pi (3-D). (USA/China 2012) 127 Min. Regie: Ang Lee. Mit Suraj Sharma.

Der kleine Pi wächst in Indien auf, wo seine Eltern einen Zoo führen. Als sein Vater eine Stelle in Kanada bekommt, besteigt die Familie samt Tieren das Schiff. Mitten im Pazifik kentert es. Pi überlebt und findet sich mit einem bengalischen Tiger im Rettungsboot. Regisseur Ang Lee zaubert mit magischen Bildern ein Drama auf die Leinwand, das einen staunen lässt. Die Bestsellerverfilmung ist von indischer Emotionalität und Farbenpracht geprägt. Sie reflektiert die Kraft des Geschichtenerzählens. Mit vier Oscars gekrönt, darunter jenem für den besten Regisseur. *(cj.)*

Una noche. (USA/GB/C 2012) 90 Min. Regie und Drehbuch: Lucy Mulloy.

Die Jugendlichen Raúl und Elio verdingen sich in der Küche eines Touristenhotels in Havanna. Sie leiden unter Perspektivlosigkeit. Heimlich basteln sie ein Floss, um sich nach Miami abzusetzen. Auf ihrer Flucht begleitet werden sie von Elios Schwester. – Der Regieerstling von Lucy Mulloy fängt Lebensgefühl und Sehnsüchte junger Kubaner ein. Er wirft auch Schlaglichter auf die Probleme des Inselstaates wie Alkoholismus, Beamtenwillkür und illegalen Medikamentenhandel. Die Dringlichkeit, mit der die Britin erzählt, erinnert an den Neorealismus. *(cj.)*

Like Someone in Love. (F/J 2012) 109 Min. Regisseur: Abbas Kiarostami.

Die Studentin Akiko (Rin Takanashi) arbeitet in Tokio als Callgirl. Obwohl ihre Grossmutter am Flughafen auf sie wartet, macht sie sich auf zu einem Freier, einem ehemaligen Professor. Am nächsten Morgen chauffiert sie dieser zurück zur Universität, wo Akikos Freund eine Szene macht. Das enigmatische Drama des 72-jährigen Iraners Abbas Kiarostami ist ein geschmäcklerisch gestylter Altherrenfilm. Der Regisseur ergeht sich in langen Einstellungen und setzt auf nachtfiebrige Grossstadtbilder. Die Figuren bleiben einem fremd. Die Konsequenz: gepflegte Langeweile. *(cj.)*

Studentin und Prostituierte Akiko.

Musik und Theater

Theater. John Logan: Rot. Theater an der Effingerstrasse, Bern, 17 Uhr. Bis 19. 3.

Der Maler Mark Rothko erhält 1958 einen Grossauftrag. Für das exklusive Restaurant Seagram in New York soll er Wandbilder schaffen. Chance oder Fluch für den Menschenscheuen? John Logan stellt diese Frage in seinem Zweipersonenstück «Rot». Stefan Huber hat in der Produktion des Theaters Baden-Baden Regie geführt. Berth Wesselmann spielt Rothko, Alen Hodzovik den Assistenten Ken. *(pap.)*

Jazz. Trondheim Jazz Orchestra. Solist: Joshua Redman. Jazzklub Moods im Schiffbau, Zürich, 19 Uhr.

Zum Glück gibt es auch in Zeiten explodierender Personalkosten noch Formationen wie das norwegische Trondheim Jazz Orchestra. Für seine jüngste Tournee hat sich die 12-köpfige Big Band mit dem amerikanischen Saxofon-Virtuosen Joshua Redman zusammengetan. *(pap.)*

DOMINIC BUTTIKER

Fühlt sich in Zürich wohl: Christian Tetzlaff.

Kammermusik. Tetzlaff-Quartett. Tonhalle Zürich, Kleiner Saal, 19.30 Uhr.

Der deutsche Geiger Christian Tetzlaff ist ein so begabter wie innovativer Musiker, der seine Zeit als «Artist in Residence» in Zürich für verschiedenste Projekte nutzt. Heute Sonntag spielt er mit seinem Quartett das Streichquartett op. 20 von Haydn, die Lyrische Suite von Alban Berg und das zweite Mendelssohn-Quartett. *(pap.)*

Oper. Bruno Maderna: Satyricon. Luzerner Theater. 20 Uhr.

Mit diesem Einakter des italienischen Komponisten Bruno Maderna (1920–1973) wagt das Luzerner Theater Besonderes: Die Oper nach der Vorlage von Petronius verbindet Humor mit Gesellschaftskritik und ist weit entfernt von Fellinis üppiger, vier Jahre früher entstandener filmischer Adaption des gleichen Stoffes. Michael Wendelberg dirigiert, für die Inszenierung zeichnet Johannes Pölzgutter verantwortlich. *(pap.)*

Rock. The Sea and Cake. Stall 6, Gessnerallee, Zürich, 21 Uhr.

Seit 1994 spielt die Band The Sea and Cake aus Chicago intelligenten, reflektierte Indie-Rock. Im Zentrum des Quartetts steht der Schlagzeuger John McEntire, der schon die Band Tortoise gründete. Das neue Album «Runner» klingt luftig und leicht. Hoffentlich auch live! *(pap.)*

Ausstellungen

Chavín – Perus geheimnisvoller Andentempel.
Museum Rietberg, Zürich, bis 10. 3.

Die Tempelanlage von Chavín gilt als Zentrum der Anden-Kulturen. Gleichwohl wurde die 3000 Jahre alte Kultstätte im peruanischen Hochland noch nie in einer Ausstellung präsentiert. Das Museum Rietberg unterstützt mit dem Bundesamt für Kultur die Erhaltung des Weltkulturerbes und kann nun zum ersten Mal rund 200 Skulpturen, Tongefässe, Goldarbeiten und Textilien zeigen. Der Grossteil hat Peru noch nie verlassen. *(gm.)*

Mörser, ca. 900–550 v. Chr.

Les mille lieux de l'art. Fotografien von Ad Peterson.
Museum Tinguely, Basel, bis 26. 5.

Martial Raysse trägt eine Schaufensterpuppe unterm Arm. Ed Kienholz sitzt mit seinem Sohn in Badehose im Atelier in Berlin. So nahe wie Ad Peterson ist kaum ein Fotograf dem Arbeitsalltag von Künstlern gekommen. Der Niederländer war von 1960 bis 1990 Kurator am Stedelijk Museum in Amsterdam und hielt in dieser Zeit seine Begegnungen mit Künstlern mit der Kamera fest. Das Museum Tinguely zeigt diese wichtigen und lebhaften Zeitzeugnisse und ergänzt sie mit Dokumenten und Kunstwerken. *(zzs.)*

Adrien Missika: A Walk in the Park. Kunsthaus Glarus, bis 5. 5.

Roberto Burle Marx war ein begnadeter Gartenarchitekt und Botaniker, der die Pflanzenwelt seiner brasilianischen Heimat in seine organisch geschwungenen Promenaden, Gärten und Landschaftsparks einbezog und damit einen Gegenpol zur kolonialistischen Gestaltung durch Europäer schuf. Der zwischen Genf und Berlin pendelnde Pariser Adrien Missika inszeniert in Glarus eine Reverenz an den 1994 verstorbenen Meister. Den Oberlichtsaal verwandelt er in einen begehbaren Wintergarten und reichert ihn an mit Fotografien und Videos, die er auf Reisen zu den Werken von Roberto Burle Marx gemacht hat. *(zzs.)*

STEFANO SCHRÖTER

Jorge Macchi: «Container», 2013.

Jorge Macchi: Container.
Kunstmuseum Luzern, bis 16. 6.

Ein orangeroter Container scheint durch die Decke ins Museum gekracht zu sein und den Raum aus dem Lot zu bringen. «Container» nennt der 1963 in Buenos Aires geborene Künstler denn auch seine erste institutionelle Einzelausstellung in der Schweiz und behandelt das Kunstmuseum Luzern dabei selbst wie eine der normierten Transportkisten für den globalen Warenverkehr. Er placiert die Kunst darin so, dass wir zwischen Schrecken und Heiterkeit unser Gleichgewicht suchen müssen. *(zzs.)*

Buch

Mit leichter Hand

Pierre Bost: Ein Sonntag auf dem Lande. *Roman. Deutsch von Rainer Moritz. Dörlemann, Zürich 2013. 158 S., Fr. 23.90.*

In den beiden Jahrzehnten von 1924 bis 1945 publizierte der französische Romancier, Feuilletonist und Lektor Pierre Bost (1901–1975) etliche Bücher; dann jedoch verabschiedete er sich von der Literatur, um fortan nur noch Drehbücher zu verfassen. Diesen Abschluss markiert der kleine Roman «Monsieur Ladmiral va bientôt mourir», der 1984 unter dem Titel «Un dimanche à la campagne» von Bertrand Tavernier verfilmt wurde und nun erstmals auf Deutsch vorliegt: in der leichtfüssigen Übersetzung von Rainer Moritz, der auch ein kluges Nachwort beigesteuert hat. Der von Humor und Melancholie gleichermassen durchwirkte Text spielt an einem einzigen Sonntag und erzählt von einem 76-jährigen Maler, der sich allmählich abhanden kommt. Er ist ein später Impressionist und solider Handwerker, vermutlich aber, wie er selbst ahnt, nicht viel mehr. Der Sohn kommt mit seiner Familie pflichtschuldig zu Besuch und fragt sich insgeheim, wie lange das noch so weitergehen wird. Überraschend taucht auch die Tochter auf und verschwindet wieder. Am Ende ist der Maler mit seinen Gedanken wieder allein. Viel passiert ist nicht, doch dieser schmale, an Proust geschulte Roman ist von einer atmosphärischen Stimmigkeit, die den Leser nicht loslässt. Gut möglich auch, dass Bost in Ladmiral mit leiser Ironie seinen eigenen Abschied von der Literatur gestaltet hat. *(pap.)*

Jazz

Reife und Jugend

Charles Lloyd & Jason Moran: Hagar's Song. *ECM/harmonia mundi.*

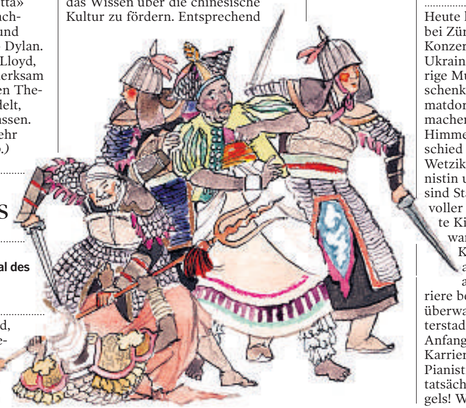
Am 15. März 2013 wird der amerikanische Saxofonist und Flötist Charles Lloyd 75 Jahre alt. Er zählt zu den Grossen des Jazz, seit er in den 1960er Jahren mit dem jungen Keith Jarrett am Klavier eine romantische, farbige Musik schuf, welche die Stilgrenzen überwand. Eine Weile schien er sich dann im Gefälligen zu verlieren; seit seinem Wechsel zu ECM im Jahr 1989 legt er aber wieder Aufnahmen von konstanter Qualität vor, die ihn als Lyriker, Impressionisten und Poeten ausweisen. Mit dem 1975 geborenen Pianisten Jason Moran hat er schon mehrfach zusammengearbeitet, vor allem im Quartett. Nun präsentieren die beiden Musiker ein faszinierendes Duo-Album. In seinem Zentrum steht die knapp halbstündige Suite «Hagar's Song», die Lloyd zur Erinnerung an seine Ur-Ur-Grossmutter komponiert hat; ergänzt wird dieses fünfsätzige Werk einerseits durch Jazz-Standards, die Lloyd am Herzen liegen, andererseits durch einige Melodien aus der Welt des Pop. So stehen «Pretty Girl» von Bill Strayhorn, «Mood Indigo» von Duke Ellington und «Rosetta» von Earl Hines neben dem Beach-Boys-Hit «God Only Knows» und «I Shall Be Released» von Bob Dylan. Das Erstaunliche aber ist, wie Lloyd, von Moran stets agil und aufmerksam begleitet, sich diese divergenten Themen in einer Weise anverwandelt, dass sie plötzlich zusammenpassen. Hier spielt einer, der nichts mehr muss und noch viel kann. *(pap.)*

Jugendsachbuch

China im Fokus

Weng Qi und Nora Frisch *(Text)*, **Gregor Körting** *(Bild)*: **Der Admiral des Kaisers.** *Drachenhaus, 2012. 138 S., Fr. 35.50. Ab 12 J.*

In China ist er ein Nationalheld, in Europa ist er praktisch unbekannt: der Eunuch Zheng Hee, der eine der grössten Flotten aller Zeiten kommandierte. Aber wir haben ja auch kaum im Bewusstsein, dass – während die Appenzeller um ihre Freiheit vom Kloster St. Gallen kämpften – in Peking Kaiser Yongle die «Verbotene Stadt» errichten liess. Noch gigantischer war sein Projekt, eine Schatzflotte aufzubauen. Erst wurden riesige Trockendocks gegraben, darin wurden die Dschunken gezimmert. Deren Ausmasse sind umstritten, aber dass 1000 Seeleute und Soldaten plus 300 Passagiere Platz fanden, gilt als erwiesen. Siebenmal segelte Zheng Hee zwischen 1405 und 1433 bis nach Indien und Afrika. Der Kaiser setzte auf Diplomatie und Handel; anders als die europäischen Königshäuser, die ihre Entdecker als Eroberer aussandten. Die Sinologin Nora Frisch hat den Drachenhaus-Verlag gegründet, um mit Jugendsachbüchern wie diesem das Wissen über die chinesische Kultur zu fördern. Entsprechend bettet sie zusammen mit der in Deutschland lehrenden Weng Qi das Wirken des Admirals ein in Informationen zur Ming-Zeit. Ein ungewöhnliches Thema und ungeahnte Details; etwa die Geschichte, dass Kaiser Yongles Gigantismus doch einmal scheiterte, als der Steinsockel für das Denkmal seines Vaters zu gross war für den Transport. *Hans ten Doornkaat*



Bei den Abwrackern in Bangladesh

Chittagong ist die zweitgrösste Stadt von Bangladesh und einer der grössten Ausschlachtplätze der Welt. Hier werden 30 bis 40 Prozent der 700 Hochseeschiffe abgewrackt, die jedes Jahr aus dem Betrieb genommen werden. Tomasz Gudzowaty führt uns mitten auf diese Demontageplätze, in den Bauch der Ozeanriesen, unter die Last des Stahls, zu den winzigen Arbeitern. Der mit dem World Press Photo Award 2012 ausgezeichnete Pole nimmt uns Überblick und Distanz und setzt seine Glanzlichter so, dass die auf filmischen Vorlagen beruhenden Fotos zu flackernden Landschaften aus Licht und Dunkel werden. Das Buch, das er aus diesen Aufnahmen gemacht hat, ist so schwarz wie das Öl, das aus den rostigen Tanks läuft und die Arbeiter vergiftet. Ein Buch, das man lieber nicht in die Hand genommen hätte und fast nicht mehr weglegen kann. So sehr führt es mitten hinein in unsere Welt des Exports von Mühsal und Schmutz, aber auch in den Alltag und in die Hoffnungen derjenigen, die bei der gefährlichen Arbeit um ihr Überleben kämpfen. Seit Jakob Tuggener und Robert Frank hat wohl kein Fotograf deutlicher gezeigt, was industrielle Arbeit ist. Man vergisst fast zu atmen. *(gm.)* Tomasz Gudzowaty: Keiko. Hatje Cantz, Ostfildern 2012. 148 S., 66 Abb., Fr. 59.90.

Kino

Slawische Winterreise

Appassionata. *(CH 2012) 83 Min. Regie: Christian Labhart. Dokumentarfilm über die Pianistin Alena Cherny. Ab 28. 2.*

Heute lebt Alena Cherny in Wetzikon bei Zürich, doch aufgewachsen ist die Konzertpianistin in einem Dorf in der Ukraine. Nun erfüllt sich die 44-jährige Musikerin einen Lebenstraum: Sie schenkt der Musikschule ihres Heimatdorfes einen Flügel. Der Filmemacher Christian Labhart («Zwischen Himmel und Erde» 2010, «Zum Abschied Mozart» 2006), auch er aus Wetzikon, begleitet die Reise von Pianistin und Flügel mit der Kamera. Es sind Stationen einer Vergangenheit voller Wunden: Kiew – wo das begabte Kind, das alle Wettbewerbe gewann, zuerst im Internat, dann im Konservatorium fast zerbrach am harten Drill des Übens, wo aber auch eine glanzvolle Karriere begann. Pripjat, die vom Wald überwachsene, atomverseuchte Geisterstadt, weil Tschernobyl damals den Anfang vom Ende dieser sowjetischen Karriere markierte – hier entdeckt die Pianistin im Schutt einer Ruine doch tatsächlich die Überreste eines Flügels! Weiter geht die Fahrt, immer unter grau verhangenem Winterhimmel, in Chernys verlorenes, tiefverschneites Heimatdorf Romny, wo Schülerinnen mit Zöpfen und die alte Klavierlehrerin warten sowie die betagten Eltern, einst stramme Kommunisten, die es immer nur gut gemeint hatten mit der Tochter. Die Melancholie dieser slawischen Winterreise könnte erdrücken, wäre da nicht auch eine klug-pragmatische Seite der Musikerin, als Klavierlehrerin etwa oder als Mutter. Und wäre da nicht, dies vor allem, das virtuose, begeisternde Spiel ihrer Hände auf dem Flügel, mit Mozart, Beethoven und immer wieder Bach. *(kmr.)*

Alena Cherny: Pianistin mit Leib und Seele.

DVD

Sinnlicher Genuss

Crazy Horse. *(USA 2011) Regie: Frederick Wiseman. Vertrieb: Praesens.*

Wenn ein 80-jähriger Amerikaner ein französisches Striptease-Cabaret porträtiert, regt sich der Verdacht, es könnte ein voyeuristischer Altherrenfilm entstehen. Nicht aber, wenn der Regisseur Frederick Wiseman heisst. Der 1930 in Boston Geborene ist der Grand Seigneur des Dokumentarfilms. Seine Spezialität sind Porträts von Institutionen wie Spital, gesetzgebende Versammlung oder Boxhalle. Wiseman fängt Menschen dort in alltäglichen Situationen ein, verzichtet auf erklärende oder wertende Kommentare. So entsteht der Eindruck, die Personen vermittelten ihre Lebenswelt ganz natürlich wie von selbst. In seinem 41. Werk stellt Wiseman das Pariser «Crazy Horse» vor, ein 1951 eröffnetes Cabaret, das Treffpunkt von Künstlern und Intellektuellen ist. Darin zelebrieren «die schönsten Frauen der Welt» (Werbung) im Zusammenspiel mit stupender Licht-Choreografie «erotischen Chic». Wisemans Werk vermittelt die Schönheit des erotischen Tanzes, verdeutlicht aber auch, welch enormer Aufwand hinter der Körperkontrolle steckt. Der Film ist ein ästhetischer und sinnlicher Genuss. Dass er in vielen Verkaufsstellen im Abteil «Erotik» statt «Arthouse» feilgeboten wird, ist okay: So kommen vielleicht ein paar Voyeure auf den cineastischen Geschmack. *(cj.)*

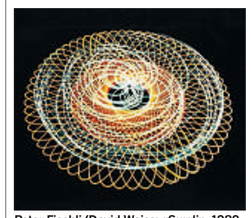
Tänzerin im Pariser Crazy-Horse-Saloon.

Ausstellung

Feine Hommage

Fischli & Weiss und Freunde. *Graphische Sammlung der ETH Zürich, bis 28. 3. www.gs.ethz.ch*

Ein Siebdruck listet die zehn Regeln zur Steigerung der Arbeitseffizienz auf, welche Zürich-Pendler morgens bei der Einfahrt in die Stadt begrüssen. Eine Foto zeigt Flugzeuge, eine andere die Stoffpuppe Lumpentiti, die Peter Fischli und David Weiss 1995 für die neue Börse in Zürich geschaffen haben. Der Dreiklang aus Arbeit, Reisen und Geld, mit dem die Graphische Sammlung der ETH Zürich ihre Präsentation von Werken des Künstler-Duos aus dem eigenen Bestand eröffnet, ist ein Akkord der Alltäglichkeit. Die wohlwollende Neugierde auf die Normalität des Schweizer Alltags und die Wachsamkeit für dessen Brüche haben die beiden Zürcher weltweit erfolgreich gemacht. Ihre Mischung



Peter Fischli/David Weiss: «Surrli», 1989.

aus Empathie und Ironie lässt eine fast globale Befindlichkeit aufscheinen. Sie findet sich auf den Fotos von Kreuzungen und Blumenrabatten aus der Agglomeration. Sie entwickelt eine schwebende Räumlichkeit in den überblendeten Aufnahmen von Blumen. Sie verbindet Nachtschwärze mit der Schönheit bunter Linien in der Fotoserie «Surrli». Die Schau verbindet diese Werke mit einer Präsentation der Publikationen und grafischen Blätter und weist auf die Kooperation mit anderen Künstlern hin. Peter Fischli gestaltete Covers für Punk-Bands, David Weiss realisierte mit Urs Lüthi und Willi Spiller die berühmt gewordenen «Sketches». Eine feine Hommage nach dem Tod von David Weiss im letzten Jahr. *(gm.)*

Klassik-Covers

Frecher Zugriff auf Klassiker

Captain Frank: Symphony Boumboum. *Der gesunde Menschenversand.*

Sind wir hier bei Rossini und Grieg? Mozart und Tschaikowsky? Kann nicht sein, sind doch auf der Instrumentenliste Banjo und Harmonium aufgeführt, ja sogar ein Xylofon! Und manchmal hat man bei «Symphony Boumboum», dem zweiten Album der Berner Cover-Band Captain Frank, auch das Gefühl, ein Waschbrett habe herhalten müssen. Das Ganze klingt meistens nach sympathisch scheppernder Strassenmusik, was umso erheiternder ist, wenn man Captain Franks musikalisches «Diebesgut» betrachtet: Waren es 2008 auf «Market Super» noch Britney Spears und Al Bano und Romina Power, welche «die selbsternannten Helden der Liederkorrektur» sich vorgeknöpft hatten, so sind es diesmal die «berühmtesten Schlager» aus der Klassik-Geschichte. Wenn Leadsänger Simon Hari (bekannter unter seinem Pseudonym King Pepe), zweiter Leadsänger Sandro Rätzer, Schlagzeuger Erik Verheijden und Kontrabassist Emre Aydin Beethovens «Für Elise» neu zusammensetzen, wähnt man sich an einem Folk-Konzert zum Schunkeln. Und haben Bach, Vivaldi oder Mozart keinen Text zur Melodie geschrieben, dichten sie stinkfrech einen dazu. So wird Bizets Ohrwurm «Les Toreadors» zum trotzigen «I isse mini Suppe ned!» – Umso lieber löffeln wir diesen musikalischen Spass aus. *(ruf.)*

Herr und Knecht

Zugabe
Manfred Papst

Tagein, tagaus bediene ich den Computer. Er ist der Herr. Ich bin der Diener. Das sieht unsere Sprache ganz richtig. Obwohl die Verteilung ungerecht ist. Ich war nämlich schon vorher da. Herr meiner selbst. Und konnte so schreiben, wie ich wollte. Das kann ich heute nur noch mit grossem Aufwand. Mein PC weiss alles besser.

Wenn ich einem Freund per E-Mail schreibe, ich träfe ihn am 3. 3. gern, könnte aber am 4. 3. auch kommen, so macht mein Textsystem daraus sofort «am 3. 3. Gern, am 4. 3. Auch.» Es weiss, dass man nach einem Punkt gross schreibt, und bildet sich weiss Gott was auf diese Erstklässler-Erkenntnis ein. Die Ausnahmen aber kennt es nicht, und mit seiner Sturheit ärgert es mich wohl hundertmal am Tag. Natürlich kann ich versuchen, das System zu überlisten und statt «3. 3.» «3. März» zu schreiben. Aber das sind jeweils vier Zeichen statt zwei, und im September sind es sogar deren neun! Der September ist übrigens der einzige Monatsname, dessen Buchstaben-Zahl seiner Position im Jahr entspricht. Aber das kann mich nicht wirklich trösten. Immer neun Zeichen schreiben statt zwei, nur um den Ärger mit der falschen Grossschreibung zu vermeiden: Da gehen mir nach und nach die wichtigsten Stunden des Lebens verloren.

Der Verdruss am PC ist aber noch nicht einmal das Ärgste. Wirklich schlimm ist, wie die Verhaltensmuster, die er mir aufzwingt, sich auch auf mein privates Leben ausdehnen. Es geht mir da nicht anders als Charlie Chaplin in «Modern Times», der die stereotypen Handgriffe an der Maschine auch in seiner Freizeit zwanghaft fortsetzt. Ich habe mich beim Tagebuchschreiben – China-Kladde, schwarze Tinte – schon dabei ertappt, wie ich dachte: Achtung, jetzt notiere ich gleich «am 2. 3. bei Stella»; da muss ich aufpassen, dass ich «Bei» nicht gross schreibe. Zwischen Kopf und Hand herrscht Verwirrung.

Jetzt bin ich mit dem Gedanken fertig, aber noch nicht mit der Kolumne. Deshalb folgt hier noch etwas anderes. Ich notiere mir gern merkwürdige Situationen, in denen Menschen mit dem Handy hantieren. In meiner Sammlung finden sich schon Opernbesucher mitten in der Vorstellung, Ziegenhirten im indischen Niemandsland und ein Imam beim Durchführen einer Hochzeitszeremonie. Mein Prunkstück aber ist der Kirchendiener einer Zürcher Stadtkirche. Er brachte es unlängst fertig, eifrig zu telefonieren, während wir am Ausgang seinen Beutel mit Spenden für «Brot für die Welt» bedachten. Das Rascheln der Noten schien ihn weniger zu stören als das Klingeln der Münzen.

Zitiert

«Ich will einen Film in Grosny drehen, um zu beweisen, dass man hier grosses Kino machen kann. So wie die Tschetschenen singen und tanzen, müssen sie glücklich sein.»
Gérard Depardieu
«LIBERATION», 25. 2. 2013